Alle gegen Alle: Kybernetik, Kraft und der posthumane Monolith

Aldo Poblete Varas
10. November 2026

Alle gegen alle, am Ufer des Rheins. Katapulte, Hüte, Kathedralen unter Beschuss, Menschen, die unter Wasser rennen. Eine Kybernetik im Halbschlaf. Ihre Gesprächspartner gleichen eher angehenden Priestern als den Operateuren der Befehlsgewalt. Die pädagogische Klarheit und die propädeutischen Instinkte einiger junger Philosophiestudenten sind dabei, diese Kybernetik zu begraben. Sie taten, was man von ihnen verlangte, wenn sie es tun sollten, und rechtfertigten, was sie rechtfertigen mussten. Doch so hat die Welt nie funktioniert. Sie räumt dem Stärksten den Vorrang ein, dem, was sich durchsetzen kann. Allein die Kraft hat die Generationen geleitet, während sie sich selbst hervorbrachten und ihre Körper auf die kollektive Vernichtung vorbereiteten. Am Ende werden jene siegen, die sich dem Feuer hingaben, trotz der grenzenlosen Angst, die ihre Zeit ihnen einflößte. Der Traktor fuhr in brutalem Tempo über das soziale Feld und sprengte die Unregelmäßigkeiten auseinander, die das Gesetz zugelassen hatte. Damit jene unvollkommene Ordnung Bestand hatte, mussten die Übergebildeten sich mehr als einmal die Arme und ihre Moral verdrehen lassen.

Wir müssen etwas sehen können, wo nichts zu sein scheint, und leben, als gäbe es immer ein Jenseits, im Wissen, dass der als Ideologie gebrauchte kontingente Materialismus bloß unsere wildeste Form der Naivität ist. Aus dem, was nicht existieren kann, wird der Wald zu Software und überzeugt den Pilger davon, dass unsere Nachkriegsruhe ein von einem elektronischen Dichter berechneter Fehler ist. Wo Tokio als die Tagundnachtgleiche unserer architektonischen Qualen erscheint, erinnert uns das heutige Deutschland daran, dass Geschichte noch ist. Eine Schlacht am Flussufer. Tief unten, noch tiefer, unter der Erde rücken die Schwadronen weiter in Zeitlupe auf irreduziblen Stahl zu. Der Durst des Priesters am Ufer dieses Flusses, jetzt reiner Dialog, ein visuelles Labyrinth. Tage, die nie enden und doch dahinjagen. Die Studenten zwingen einen alten Mann, zu sagen, was er nicht sagen will. Hier scheidet sich der Schmerz von der Laune, der Text des Mystikers vom endgültigen taktischen Handbuch. Die Waffe ist entsichert. Die Philosophie muss sich der Welt bedienen. Die umgekehrte Operation muss ausgeworfen werden. Was hat dieser Dialog mit einer Wissenschaft zu tun, die über das bloß Menschliche hinausstürmt? Wie viel Zerstörung müssen wir hinnehmen, um voranzukommen? Wir versuchen seit geraumer Zeit, vom Posthumanen zu sprechen. Eine noch nicht vollständig ausgemusterte Ästhetik hindert uns daran, den Sprung ganz zu vollziehen. Und doch haben wir, beinahe Maschinen, diesen Fluss bereits überquert.

Ein Ziegel muss an seinem Platz sein, bevor der nächste gesetzt werden kann. Auf diesem Fundament fordern wir eine Freiheit, die uns einen Geheimgang bis an den Rand des Himmels und ins Zentrum der gefräßigen Maschine garantiert, die uns alle verschlingt. Mit der Wissenschaft und dem bloßen Wort errichten wir eine Totalität, die jeder Krankheit neue Gesundheit und jedem Massaker einen ewigen Frieden abzugewinnen sucht, der auf der Akzeptanz der Vertikalität der Bewusstseine beruht. Die höchste Leistung des Dichters besteht darin, sich selbst zu retten, trotz seines fruchtlosen Umgangs mit der Sprache. Das Schreiben war schon immer das Problem gewesen. Die Lösung, die wir fanden, war, ohne Unterlass weiterzuschreiben und das Archiv zu füttern, während hinter unserem Rücken ein gewaltiger schwarz-weißer Monolith aufragte, um das Ende unseres humanistischen Zeitalters zu markieren. Wir mussten die Zerstückelung des Fortschritts bezeugen. Wir mussten diesen Zusammenbruch pflegen.

Medizin für die Symbionten, die Emanzipation verwester Körper, eine androide Wirklichkeit, die aus einer Zukunft voll aller erdenklichen Gewissheiten kommt und sich anschnallt. Leben und Postleben im Reich der neuen Materialien, automatisierte Wissenschaften, Krieg in Gestalt eines hitzigen Wortgefechts, das Ende der Welt der Konsequenzen. Die Nostalgiker werden uns sagen, dass alles einfacher und besser gewesen sei, als die Wesen noch starben. Eine surreale Rhetorik für Heranwachsende wird uns überfluten. Die Kontrolle wird so absolut sein, dass das Chaos extrem wird, seine Grenzen unversehrt, selbst wenn alles über die Ufer zu treten scheint. Die Auferstandenen werden andere sein. Sie werden auf ihre eigene Weise Unruhe stiften, und wir werden mit ihnen zurechtkommen müssen. Es wird eine glückliche und in mancher Hinsicht abstoßende Zeit sein.

Das Leben liegt im Willkürlichen, in der Beharrlichkeit einer Richtung. Geschichten werden zum Glück automatisiert und ersparen uns die Qual, das Offensichtliche zu erklären. Sie werden erzählen, wie das Leben dem Chaos der Unendlichkeit die Leine entriss. Jetzt hält es die Leine selbst in Händen und lenkt sein eigenes ungewisses Schicksal. Die Intelligenz wird die Grenzen des Realen kartieren, nur um sie zu verändern und nach Belieben zu leben. Technologie aus der Zukunft hinein ins Archaische. Freiheit für das Universum. Das Bewusstsein, das die Gefahr seiner eigenen Freiheit spürt.